



Dr. Rupert Sigl

## Gustav Kelber - der unbekannte Dichter

*Der Richter und Dichter Gustav Kelber  
verbrachte 31 Jahre seines Lebens in Mitterfels*

*Das „Mitterfeler Magazin“ übernimmt diese von Dr. Rupert Sigl verfasste Hommage (Straubinger Tagblatt, 15. Juli 1971) mit Erlaubnis des Autors, weil selbst vielen Mitterfelerern Dr. Gustav Kelber und sein Werk unbekannt sind. Wir haben uns erlaubt, den Artikel in Abschnitte zu gliedern und ein Gedicht Paula Kelbers, der Gattin Dr. Gustav Kelbers, abzudrucken. Die Fotos wurden uns vom Enkel Dr. Kelbers, Herrn Ernst Kelber, zur Verfügung gestellt. (Redaktion MM)*

### *... der große Unbekannte*

„Alle Lieder des Jahres begleiteten ihn auf dem Wege zum Meere, und sommernächtlich wurde er selber zum Lied.“

Der Bayerische Wald hat schon viele Sänger geboren, gefunden, verloren. Johannes Linke und Siegfried von Vegesack, der eine lebte vor, der andere seit dem Ersten Weltkrieg im Walde drinnen; der Bleibendes stiftende Hans Carossa auf Goethes Spur und seiner unsterblich geliebten Freundin, Emmerenz Meier; die drei mit dem Vornamen Max: Matheis, Peinkofer und Maximilian Waldschmidt; wie Franz Schrönghamer-Heimdal, Dichter nach dem Herzen des Volkes; der getreue Schilderer des „Hochwaldes“, Adalbert Stifter, und sein stürmischer Landsmann Hans Watzlik; der geniale, viel zu sehr verkannte Georg Britting, der Meister sprachlicher Zucht aus der Stadt am Regen, in der einst das Wessobrunner Gebet und das Rolandslied aufgezeichnet wurden. Mit den Besten kann sich messen der heimlichste Sänger, der große Unbekannte, verloren schon noch ehe er gefunden wurde. Doch lassen wir uns zuerst seinen Künstlerpaß vorweisen. Könnte das Gedicht nicht von Hans Carossa, von Georg Britting sein? Welcher Dichter kann eine so schlichte, klare und bildersatte Sprache vorweisen wie er, der große Unbekannte?

#### **In der Kirche**

Fällt die Tür ins Schloß mit schwerem Schlage,  
Abgeschieden bin ich von dem Tage.

O wie wardst du müde, Herz, so müde!  
Sieh, aus allen Dingen quillt der Friede.

Eine Ampel, selbst in Nacht versunken,  
Spendet tröstend ihren roten Funken.

In der Nische betet zur Madonne  
Zweier Kerzen goldne Doppelsonne.

Über meine Bank im Säulenecke  
Wirft der Schatten seine samtne Decke.

Von dem Turme über der Rotunde  
Spricht die Glocke mit verhaltne Munde.

ungestört vom einzigen Verweiler  
Huscht die Schwalbe durch den Wald der Pfeiler.

In der Orgel silbernem Gestänge  
Schlafen alle hohen Lobgesänge. -

Nicht vom Priester, nicht vom Volk gerufen  
Wandelt Gott herab des Chores Stufen

Und die heilige Stille liegt gebreitet  
Wie ein Teppich, den Er sacht beschreitet.

Das ist so schlichte, echte Poesie, wie sie nur den Meistern von hohen Gnaden und Graden eignet. Nicht eine Silbe, kein Wort ist nur gesagt, sondern alles in Bild geprägt, mit Sinn beladen. Der Dichter, ein Richter, der nach seinem Gewissen im Namen des Volkes sein Urteil über menschliches Tun fällt, tritt nach einem schweren Tag mit dem Unfrieden seiner Sorgen und als Richter seines Amtes zu Unrecht und zum Schaden des Volkes enthoben - um hier schon etwas von seiner Biographie einzuflechten -, zum Stummsein verurteilt, in die Kirche von Mitterfels, und begegnet hier dem Frieden, den ihm sein treues richterliches Gewissen zwar bestätigt, der ihn aber in den großen Konflikt mit seiner Zeit stürzt gegen seinen Willen, von der Macht geschlagen und „erschlagen“ in der Seele, „O, wie wardst du müde, Herz, so müde!“ Die Ampel, selbst in Nacht versunken, gibt das Motiv an. Auch der Dichter und Richter ist in die Nacht versunken. Sie spendet tröstend ihren roten Funken. In seinem Gewissen tröstet ihn in dieser Nacht der Seele ein anderes Licht. „Zu sehr hat mich die Pflicht mißbraucht“, klagt der Richter in einem anderen Gedicht. Und er erlebt in der dunklen Kirche, wie unmittelbar Gott zum Gewissen

ist: Er wandelt herab des Chores Stufen und beschreitet die Stille wie einen Teppich und kommt ihm, dem Dichter und Richter entgegen. Er spricht mit seinem Gott . . .

Kein Bild ist in diesem großartigen, klangreinen, klaren Gedicht abgenutzt, alle und jeder Vergleich ist seine ureigenste Originalschöpfung: Ungestört vom einzigen Verweiler huscht die Schwalbe durch den Wald der Pfeiler! Oder die samtene Decke der Schatten über seiner Bank, die Doppelsonne der zwei Kerzen, die vor der Madonna beten. Alles ist Frieden, Stille, Harmonie selbst im Dunkel. In der Orgel schlafen alle hohen Lobgesänge. Durch diese Stille wandelt Gott herab des Chores Stufen zu dem stillen, müden, abgekämpften, zermürbten Beter, der dem Ewigen begegnet. „Stille wächst, des Gottes tiefste Sprache“, wie der große Unbekannte im Sommer 1941, ein Jahr bevor er auf des Führers Befehl wegen seiner richterlichen Unbestechlichkeit abgesetzt wurde, weil er nach Recht und Gerechtigkeit, gegen Gewalt und Terror richtete, sein Amt unbescholten verwaltete - in der Klosterkirche von Dießen, dem großen Meisterwerk Johann Michael Fischers, dichtet.

### „Zu sehr hat mich die Pflicht mißbraucht“

Damals trug er ungemein schwer an der Last seines unparteiischen, wahrheitsliebenden Gewissens, das sich nicht beugen wollte und konnte und auch nicht beugen ließ. Ich hoffe, daß es mit Hilfe einiger Freunde in Mitterfels gelingt, gerade diesen Kampf um die Ehre des höchsten Amtes im Staate, durch einige Fakten aus den Gerichtsakten noch zu klären, an Hand von Beispielen veranschaulichen zu können.

„Bleib steinern, Herz und unbewegt, Verschlossener nur und ungesellter“, spricht er sich selber Mut zu in seiner ausweglosen Situation. In dieser Verzweiflung sehnt er sich, der Dichter und Richter nach dem Tode als Erlöser: „Und dann vergeßt, daß ich ein H e r z besaß . . .“

„Mich dünkt die Erde eine sanfte Hülle  
Vor dem, was jeden Tag mich neu zerfraß:  
Stumpfheit und Unsinn, Lüge und Gebrülle.  
Vielleicht ist dies der Gnade höchstes Maß:  
Gebettet liegen in der dunklen Stille  
Bei allen denen, die man auch vergaß.“

Er bittet nicht nur um den baldigen Tod, sondern auch um einen schnellen Tod:

„Und eines fleh ich, selige Götter, euch:  
Vergönnt den schnellen Pfeil mir der Artemis  
Und nehmt mich sanft vom Licht des Tages,  
Wie dieser Abend so schön entschlummert!“

Er spürt in sich, daß ihm „der Tod die erste Zeile ins Gesicht geschrieben . . .“

„Noch tobt um mich, dem ihr schon lang entfloht,  
Der ekle Streit mit schonungslosen Hieben,  
Um Pfund und Pfennig immer neu entlohnt.

Erbittert feilscht der Hehler mit den Dieben  
Und nennt, was er erschlich, sein ehrlich Brot -  
Wann nehmt ihr selig Aufgelösten drüben  
Den neuen Gast mit in das stille Boot,  
Vom letzten Ufer glücklich abgetrieben,  
Vor ihm die Nacht und hinter ihm die Not?“

So sehr ist und war der Gewissenstreue in jener Zeit von Deutschlands tiefster Erniedrigung mit den Gewaltigen zerstritten, mit denen er sich in seiner Dichtung wie in einem heimlichen Tagebuch auseinandersetzt, damit er nicht mit ihnen das gleiche Brot des Unrechts esse, daß er sich einen Grabstein wünscht, der ihn ganz von diesem Unrecht, von Erde und Ende trennt, damit er ganz ausgelöscht und ungestört von dieser Zeit und ihren Zielen in seinem Grabe ruhen könne:

„Wenn ich gestorben bin, so legt die Platte  
Aus schwarzem Stein mir sorgsam auf die Gruft  
Und zieht darum die ernste Buchsrabatte.  
Fugt mir den Stein genau, daß nicht dem Duft  
Des neuen Tags sich mein Verwesen gatte.  
Nichts hat der Tod gemein mit Licht und Luft.  
Daß nicht der Fall von einem Rosenblatte,  
Daß nicht der Schritt von irgendeinem Schuft  
Ganz ausgelöscht zu sein mir nicht gestatte“.

Der Leser verzeihe mir, daß ich lieber den Dichter und Richter seiner Zeit und Zeitgenossen zu Worte kommen lasse. Sie selber haben ein Anrecht, die Stimme des heimlichen und unbekanntenen Poeten zu hören, da von seinen unzähligen, hunderten klangreinen, wirklich klassischen Versen, soweit ich bislang feststellen konnte, nur ein einziges Gedicht, 1939, und dieses unter dem Decknamen Ernst Mattern (in Velhagen & Klasings Monatsheften, 44. Jhrg. Heft 8) veröffentlicht wurde. Sie sollen sich selbst ein Urteil bilden können über die Qualität dieser Verse. Dann wird es Ihnen nicht schwer fallen, diesen heimlichen Dichter zu den besten Poeten jener Jahre zu zählen. Er wünscht sich nicht nur einen Grabstein, der ihn ganz dem anderen, ewigen Reiche zuteilt, sondern vergleicht sich sogar mit einem Stein, der gleichgültig gegen altgewohnte Plage, gewappnet gegen Sturz und Stoß ist und sich doch nach den Brüdern sehnt:

„Wir dauern aus, wir Abgesprengten, Bangen . . .  
Du tust, als spürtest du es nicht . . .  
Du bist nicht tot, wie alle um dich meinen,  
Nicht ohne Atem und Gesang.  
Auch du begehrst vielleicht dich zu vereinen.  
Und sehnst dich, Stein, nach deinen Brudersteinen,  
Von denen Kälte dich und Meißel zwang . . .“

Sein Glück im Unglück ist es, daß er die „lacrimae rerum“ in Poesie zu kleiden vermag. Ihm geht es, dem Unbekannten wie dem Dichter Platen, von dem er singt und sagt:

Von Kind auf mit der Götter Fluch beladen,  
Gelockt, gequält durch niegestillte Dränge,  
Stieß dich der Abscheu und der Hohn der Menge  
In deines Schönheitsreiches kühle Gnaden.  
Du wußtest um der Parze düstren Faden,  
Der Götteradler blutbenetzte Fänge;  
Doch der Erbarmer schenkte Dir Gesänge,  
Von aller Menschenqual dich rein zu baden . . .  
Die Leiden wurden und die Wonnen stumm . . .  
„ . . . und in dem Lied bist du“

### Wer war Dr. Gustav Kelber?

Wer ist dieser große Unbekannte, dem der Tod in jener Auseinandersetzung mit den Gewaltigen, deren Recht er sprechen sollte, „die erste Zeile ins Gesicht geschrieben“ und der doch ein Alter von 80 Jahren erreichte?

Am 5. Dezember 1961 war in der „Bogener Zeitung“ zu lesen: „Bis vor wenigen Wochen konnte man, das Wetter mochte wie immer sein, einen in sich gekehrten, aber trotz seiner 80 Lebensjahre noch immer stattlichen Mann auf einsamen Spaziergängen durch die weitere Umgebung von Mitterfels beobachten, dem nur noch Gottes freie Natur etwas zu sagen schien, nicht aber die Menschen, die er in ihrer oft so unergründlichen Abgründigkeit kennen lernen mußte und die ihn immer wieder einmal zutiefst enttäuschten. Gestern ist nun Herr Oberamtsrichter i.R. Dr. Gustav Kelber nach einem vorangegangenen Schlaganfall im Krankenhaus Bogen gestorben...“

Am 24. Oktober 1881 in München als Sohn des damals höchsten evangelischen Würdenträgers in Bayern, Dr. Julius Ritter von Kelber geboren, fühlte er sich schon in seiner Jugend, im kunstbeflissenen Elternhaus, während seiner Studien in München und Erlangen zu musischen Menschen und musischen Bereichen hingezogen und hatte engen Kontakt zu einer evangelischen Künstlergruppe, wo man Musik, Dichtung und Architektur genauso wie Plastik und Malerei liebte und pflegte. Hier liegt wohl schon das Fundament für seine Weltweite, Aufgeschlossenheit. Wir haben ihn unseren Lesern in seiner tiefsten Schmach und Erniedrigung mit dem Gedicht „In der Kirche“ vorgestellt. Seine schönsten Gedichte sind jedoch klassischen Themen gewidmet, wie allein schon Titel wie „Tempel in Paestum“, „Und die Sonne Homers“, „Die Brüste der Helena“, „Pan“, „Venus von Botticelli“ verraten - und das sind ganze Gedichtsammlungen. Er hat nicht nur den Bayerischen Wald verherrlicht: „Auf dem Hirschenstein“, „Waldtümpel“, Wanderungen geschildert. In Aberhunderten von Versen, in denen er sein für alles Schöne aufgeschlossene Wesen und die Liebe zu Gottes ureigenster Natur hinausjubelt, vom Staunen ergriffen, besingt er diesen seinen Wald. Musikern „Bruckner“, „Orgelsuite von Reger“, Dichtern, herrlichen Architekturen zuliebe schlägt er seine Lieder, seine Laute, deren zwei neben dem Klavier in seiner Künstlerwohnung hingen. Nationale und religiöse Motive sind ihm so wenig

fremd wie Landschaftsbilder, Naturstimmungen, die eben den echten Lyriker kennzeichnen.

Den Ersten Weltkrieg, über den er so erschütternde Verse schrieb, daß wir sie nie mehr vergessen können und dürfen, machte Kelber von Anfang an bis zum bitteren Ende bei einer Nachrichtenabteilung aktiv mit. Schon in seinem Sonett „Weltkrieg“ kündigt sich uns sein künftiger Zusammenstoß mit dem Dritten Reich als unausbleiblich an: „Ein Mann ist wer nach Mannsrecht tut“, wie sein Volker rühmt. Der Freund der Dichtung spürt gerade aus diesem Gedicht die expressionistische Stimmung und Sprache:

### Weltkrieg

Wir stehen alle unterm Henkerbeil

Und würfeln um des Aufschubs Spannenlänge;  
Das Schicksal schreit die Nummern in die Menge,  
Drückt auf den Knopf und hält die Köpfe feil.

Und ringsum rast des Publikums Geheul,  
Der Mitverdammten johlende Gesänge.  
Und wen es traf, der tritt aus dem Gedränge  
Und hat an nichts Vergänglichem mehr teil.

Die sich den Seinen dürstend angehangen,  
Wer hat sich an den Lippen sattgeküßt,  
Der Freude tausend Wege ausgegangen?  
Wer säumte nicht den bessern Teil der Frist?  
Das Spiel ist aus, kaum daß es angefangen  
Und alles endet auf dem Blutgerüst . . .

Vier Jahre flohn, verlogen und verdorben!  
Wie hofften wir, indes wir weiter rangen,  
Des Tages, der zersprengte unsre Zangen!  
Zwei Millionen sind dafür gestorben.

Die Beule barst. Was haben wir erworben?  
Der Dieb ist Henker, die Bestohlenen hangen.  
Das Menschentier durchbrach die Eisenstangen  
Und schlingt und giert und wird als Herr umworben.

Ihr Sonnen, die ihr über Pein und Lüste  
Gelassen schwingt die diamantnen Kreise  
Und strahlt uns auf und taucht ins Meer zur Rüste:  
Noch immer dröhnt das All von eurer Weise,  
Wenn längst die Erde ward zur kahlen Wüste  
und alles Menschenwerk schläft unterm Eise.

Aus dem Kontrast zum Morden des Krieges finden wir den Dichter, der auch im Felde sich viele Verse abrang, auf der Spur des Lebens, der Freude („Wer hat sich an den Lippen sattgeküßt, Der Freude tausend Wege ausgegangen?“). Auf diesem Wege stößt er ins Kosmische vor, in das ewige All, das immer noch bestehen wird als des Gottes Schöpfung, wenn die Menschen die Erde zur kahlen Wüste machen und ihr Menschenwerk unter ewigem Eise schläft. Der Tod ritt durch das Land, „aber wir sind ihm entgangen und wir heben den Kopf...“

Über den blühenden Auen  
Schwangen die Glocken des Seins:  
O du Süße der Frauen,  
O du Herbe des Weins!

Fort mit dem Reimen und Sehnen!  
Sieh, es fallen wie Stein,  
Alle die klingenden Tränen  
Vermischen die Toten hinein.

Was blieb von dem Kriege übrig? Tote, Tränen und „am Sonntag nach dem Hochamt früh bereden’s manchmal die Alten . . .“

Die Jahre des sogenannten „Wiederaufbaus“ erlebte Dr. jur. Gustav Kelber als sehr rasch bewährter Richter in Straubing, wo er im Regensburger Haus wohnte und ein enger Freund des späteren Oberbürgermeisters Dr. Otto Höchtl war, mit dem er viel musizierte und wo er im Freundeskreis immer wieder gedrängt wurde, seine Gedichte vorzutragen. Wir fühlen uns heute in unserem so fraglichen Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg versetzt und fühlen mit ihm die gleiche Sorge, daß die Menschen, vom Terror des Krieges erlöst, nichts so arg mißbrauchen wie ihre Freiheit.

### ***Er roch den Qualm des nächsten Scheiterhaufens***

Er ahnt fünf Jahre nach dem Kriege, daß die Dächer schon wieder brennen und an den Kreuzen die Erlöser hängen:

#### **Wiederaufbau**

Fünf Jahre sah ich zu, wie sie sich stießen  
Am Freßtrog, den sie Wiederaufbau nennen;  
Wer will den steifen Frontsoldat noch kennen  
In dieser Heldenzeit der Zungenriesen?

Mir fehlt der Appetit von allen diesen,  
Vergnügt zu schmausen, wo die Dächer brennen;  
Auch laßt mich vor dem klugen Gacken-Hennen  
Vor Sonnenuntergang das Haustor schließen.

Beschwätzt will sein, wer Lust hat einzukaufen.  
Das Volk? Das Volk ist besser nicht noch böser  
So heut wie eh’, trotz Um- und Wiedertaufen.  
Die Pferche nur und Pfründen werden größer.

Es stinkt die Luft vom Qualm der Scheiterhaufen  
Und an den Kreuzen hängen die Erlöser.

Daß Kelber schon 1924 („Fünf Jahre sah ich zu“) den Qualm der Scheiterhaufen roch, indes man die wirklichen Erlöser ans Kreuz schlug, während sich alle am Freßtrog stießen - ist es heute anders? - „Wer will den steifen Frontsoldat noch kennen in dieser Heldenzeit der Zungenriesen?“, das zeugt von der Klarsicht des Richters in dem Dichter und des Dichters in dem Richter, der seinem Volk im vorhinein das Urteil spricht. Kelber erkannte die Zeichen der Zeit und mußte den Wächter nicht fragen, wie spät es schon sei.

Am 1. Januar 1930 wurde er zum Oberamtsrichter in Mitterfels ernannt, wohin ihn seine Liebe zum Bayerischen Wald zog, dem er ebenso wie seinen Menschen seine Gedichte widmete, sogar solche in Mundart. Seine außerordentliche juristische Befähigung hätte ihm leicht einen höheren Aufstieg ermöglicht, aber er glaubte gerade in Mitterfels zu finden, wonach nicht nur sein Pflichteifer, sondern auch sein feiner Kunstsinn und seine Naturliebe verlangten.

### ***Gerechtigkeit und Recht . . . aber nicht für ihn***

„Gerechtigkeit und Recht waren in seiner Hand auf das Treueste behütet; nichts und niemand konnte ihn beirren, nach Recht und Gewissen zu handeln und zu entscheiden“, sagt ein Freund von ihm, der ihm auch vor zehn Jahren einen ergreifenden Nachruf widmete. Deshalb war es nicht verwunderlich, daß 1942 die damalige Justizverwaltung an seiner auf Rechtsgrundsätzen aufgebauten und nach richterlichem Gewissen geführten Amtsführung Anstoß nahm. Auf Veranlassung der Kanzlei des Führers wurde er vorzeitig in den Ruhestand versetzt, weil seine Rechtssprechung verschiedenen Parteistellen nicht genehm und zu Willens war. Das Mitterfelser Gericht wurde zu einem Zweigstellengericht von Bogen herabgewürdigt. „Diese Maßregelung eines verdienten Beamten hatte Herrn Oberamtsrichter Dr. Kelber den Herzen der Bevölkerung von Mitterfels um ein Vielfaches nähergebracht“, rühmte der Mitterfelser Gemeindebote am 29. November 1949. „Wir wissen Herrn Oberamtsrichter Dr. Kelber nun schon 19 Jahre in unserer Gemeinde und schätzen ihn als Ehrenmann mit einem unbeugsamen Charakter, beseelt von einem tiefen Christentum! Er selbst hat diese entehrende Maßregelung mit würdevollem Schweigen hingenommen und getragen. Seine ganze Haltung als Richter sichert ihm einen Ehrennamen in der Geschichte der deutschen Rechtspflege.“

„Denn auch ich war ein König  
in euerm Reich  
und trug die schönere Krone“

Jahrelang hatte der Richter seinen Schild gehalten über das Volk, das Recht, das Reich. Jetzt aber hat ihn der Sturm in den Winkel getrieben. „Was mir von allem übrig blieb, ist Schweigen und Verachten“, wie es in „Volkers Burglied“ heißt:

Es geht mit anderen Zungen  
Durchs Land ein ander Melodei:  
Nun hat auch Volker von Alzey  
Verstritten und versungen.

Wer frägt noch nach den Alten,  
Die über das Burgunderreich  
Vor manchem Arm und manchem Streich  
Einmal den Schild gehalten?

Es will der Tag sich nachten.  
Der Wind mich in den Winkel trieb.

Was mir von allem übrig blieb,  
Ist Schweigen und Verachten.

In einem anderen Liede sieht er sich bei diesem Nibelungenzuge, dieser nazistischen Hunnenfahrt als „Siegfried, den Speer im Rücken“, in einem weiteren vergleicht er sich mit dem Geistlichen, dem „Kuttner“, den der grimme Hagen in die Donau warf, um ihn zu ertränken, der aber gerade dadurch dem Tode aller entrann.

„Fern sei die Rachsucht deinem Knecht.  
Gott schießt den Wolf mit Weile,  
Doch stäubst du ihn, so stäub ihn recht  
zu seinem Seelenheile.“

In diesen Jahren des Unrechts, der Nacht- und Nebelaktionen hatte Dr. Kelber all seine Schriften und Unterlagen ständig fertig in einem Koffer verpackt und tritt er wie Herr Skule zu seinem letzten Lied an. Wie dieser Barde die Liebe der Königin hatte Dr. Kelber das Herz, die Liebe des Volkes begehrt und wird nun von dem König, zu seinem letzten Lied verurteilt.

. . . Da schrie der König grimmig und grell,  
Daß Ritter es und Heergesell  
Durch Mark und Fiber drang:  
„Herr Skule, spar den Sang und Sing,  
Mein Ohr ward davon krank;  
Du nahmst nicht Spange nur und Ring  
Du nahmst auch Bettedank.

Da drunten im Hof, da steht der Block  
Und nebendran das Schwert;  
Da wird dem Sänger der Königslohn,  
Der Königsweibes begehrt.

Du hast ersungen mit weibischem Mund  
Dir das verruchte Gelüst.  
Nun singst du mir drunten das Lied, du Hund,  
Das du mir schuldig bist.“

Der Henker wie die finstre Nacht  
Mitten im Saale stand.  
Herr Skule verneigte sich stumm und blaß  
Und in der Tür verschwand.

Nach einer bangen Weile Lauf  
Scholl drunten heller Sang.  
Er scholl gedämpft in den Saal herauf  
Durch den seidenen Fenstervorhang.

„König Hakon und Herren und Damen ihr  
Und Ihr, Frau Königin,  
Ich will euch singen das letzte Lied,  
Das ich euch schuldig bin.

Es galt nur Haß und Schwerterschlag  
Und Furcht und finstre Befehle.  
Ich sprang wie der lachende Frühlingstag  
In eure dumpfen Säle.

Wie fand ich euch versteint, verstockt  
Bis an der Herzen Grunde!

Ich hab ein frohes Lachen entlockt  
Dem hartgeschlossenen Munde.

Für euch erklang in lauer Nacht  
Die süße Wehmut der Geigen;  
Ich schuf euch all die bunte Pracht  
Von Liebesfesten und Reigen.

Ich goß euch Tag und Nächte ein  
Den vollen Freudenbecher.  
Sollt ich allein der Darber sein  
Und ihr allein die Zecher?

König Hakon und ihr Herren, die ihr  
Euch Land und Weib erzwungen,  
Euch wundert dessen, daß ich mir,  
Was ihr erzwangt, ersungen?

Ich tat wie ihr. Ich tats euch gleich  
Und sang zu meinem Lohne;  
Denn auch ich war ein König in euerm Reich  
Und trug die schönere Krone.

Wie schwoll das Herz mir königlich  
Vor ihrem süßen Neigen!  
Sie gaben wie die Erde sich  
Dem jungen Lenz zu eigen.

Und weil an meiner Brust geruht,  
Die eurer Liebe entbehrten,  
Drum muß mein königliches Blut  
Schmachvoll vergossen werden.

Doch deß, doch deß getröste sich  
Mein Herz in bitterm Zagen:  
Viel stumme Trauer werden um mich  
Viel schöne Frauen tragen.

Viel rote Lippen werden sich  
In heiße Kissen pressen;  
Wer je in Skules Armen lag,  
Wird seiner nicht vergessen.

Die mein genossen, grüße ich,  
Da ich den Tod gewinne.  
Ich grüße Dich - und Dich - und Dich -  
Und Dich, Frau Königinne!“

Im Saale lastets starr und stumm,  
Als lag der Schlag geschlagen.  
Die Furcht ging wieder im Lande um  
Wie in den alten Wagen.

Die Furcht ging wieder im Lande um - Doch es war  
nicht Skules letztes Lied.

### **. . . wieder in seine Ehre eingesetzt**

1946 wurde Dr. Kelber wieder in seine Ehre, in sein Amt eingesetzt, auf Vorschlag des damaligen Landrats Albert Dietl. Aber nur ein Teil des angetanen Unrechts konnte damit wieder gut gemacht werden. Mit diesem Mai 1946 brach für ihn ein zweiter Frühling an. Man spürt

ihn aus den Versen selber:

### Frühling

Wirf zu den Toten, was war!  
Wieder die Düfte Dich fanden.  
Siehe mit weißen Girlanden  
Springt in die Feier das Jahr.  
Schweige den Kummer und Spott!  
Tiefer laß Dich vollenden!  
Mit verjüngenden Händen  
Greift in die Harfe der Gott.

Siehe, schon führt er Dich weit  
Über die gestrigen Ziele.  
Im erneuerten Spiele  
Wechselst Du Rolle und Kleid.

Hier finde ich den ergreifendsten, den charakteristischsten Vers unter den vielen tausenden, die mir seine Frau zur Veröffentlichung zukommen ließ: „Tiefer laß Dich vollenden!“ Für ihn ist alles Schicksal ein Reifen, ein Aufschwingen zur Fülle des Seins. Ihm ist jetzt wie in dem Gedicht, das er ebenfalls in Dießen schrieb:

### Nach dem Hochamt

Die Lobpreisung ist verbrandet.  
Heilige, in Grün und Rot gewandet  
Hüten ernst die Wölbung, Paar um Paar.  
Von gewunden Säulen wild umrandet  
Steht verlassen der Altar.

Weihrauch weht noch. In der goldnen Lade  
Schweigt der Gott, so wie er immer schweigt.  
Stumm verstößt er, stumm gewährt er Gnade;  
Mit dem großen Weltenrade:  
Schicksal fällt und steigt.

Vor dem blatt- und rankenschweren Gitter,  
Dessen Stabwerk heiße Hände kühlt,  
Knien wenige gebeugte Bitter,  
Von der Betflut rückgebliebene Splitter,  
In den toten Winkel abgespült.

Stille wächst, des Gottes tiefste Sprache.  
Unsre ährensüchtige Brache  
Leisen Wurfes sie mit Frucht bestellt.  
Durch den steilen Fensterbogen  
Kommt die Schwalbe schilpend eingeflogen -  
Atemzug der Welt.

Selbst rehabilitiert hat sich Dr. Kelber um so mehr für die Wiedererlangung der früheren Zuständigkeiten des historischen Amtsgerichts Mitterfels trotz des Widerstandes der amerikanischen Militärregierung mit Nachdruck und schließlich auch mit Erfolg eingesetzt. Am 1. November, um die kurze Biographie abzuschließen, trat der Vorsteher des Amtsgerichtes im Alter von 68 Jahren in den Ruhestand, nicht aber der Dichter. „Alles, was Dr. Kelber, der Stille und Einsame, in seinen Mußestunden schrieb,“ gesteht sein Freund Leitelt, „es greift immer wieder in das

wirkliche, gelebte und erlebte Leben hinein, zeichnet den Menschen in seiner oft allzu menschlichen Absonderlichkeit genauso fein analysiert wie etwa eine Blume am Feldrain oder das melancholisch stimmende Fallen eines Buchenblattes im Spätherbst.“

Wir lauschen nun mit aufgewühltem Herzen  
Der Schönheit unvergeßlichen Gesängen“

### . . . er dichtete nur für sich

Für jeden Freund genuiner Poesie, mehr noch für den Literaturkritiker, der plötzlich mit einem so umfangreichen wie vollendeten Lebenswerk konfrontiert wird, muß es ein unerklärliches Rätsel bleiben (das uns seine Freunde und Verwandten erklären müßten), warum dieser treffsichere Poet und klare Meister der Sprache nichts veröffentlichte. Kelber hat wohl 1929 ein 74 Seiten starkes Bändchen „Sonette“ und 1932 ein Bändchen „Gedichte“ von 112 Seiten als Manuskript, er hat 1946 eine herrliche Mappe mit 32 Blättern auf Pergament „Alles in Wendung“ in einer Auflage von 35 Stück drucken lassen, er war aber schwer vergrämt, als ich im Straubinger Kalender sein Mundartgedicht „Die Leich“ publizierte - und zwar gegen seinen Willen, wie ich nachträglich erfuhr. Schon 1929 heißt es im ersten „Sonett“, so der Titel des Gedichtes:

„Herz, hast du nicht einmal auch gesungen?  
Und mir war, als ob ich die Gespenster  
Ferner, ferner Tage wieder schaute  
Und nachdem der letzte Ton verklungen,  
Stand ich noch und schloß die Fenster  
Und zerschnitt die Saiten meiner Laute“.

Im gleichen Band von 1929 lesen wir im Sonett „Ikarus“, mit dem sich der Dichter in seinem Höhenflug vergleicht:

Ich hab euch nie verkauft, ihr meine Lieder  
Und hab euch nie geworfen auf die Gassen . . .  
Ihr flogt mir zu - so hab ich euch gelassen  
Und wie ihr wuchst, so tönt ihr mir nun wieder.

Wie lange rann schon in die dunklen Meere,  
Was mir in euch die Jahre zugesungen:  
Unheil und Glück, Behagen, Spiel und Schwere!  
Ihr Glocken, die ich einmal angeschwungen,  
Harrt nun der Stunde, die euch neu gebäre!  
Einst sind wir alle nur Erinnerungen.

Heute, da unsere Literatur durch eine schier endlose Wüste wandert, da Sex und Crime den Markt beherrschen und auch die Verlage nur nach Profit jagen, ist es kein Wunder, daß sich große Dichtung schwer durchsetzt, weil die Masse lieber sich mit den „Spielen“ von Gwen Davis begeben läßt. Heute wäre es ein Segen für die Literatur, wenn vieles nicht gedruckt würde, aber damals . . .? Der Hauptgrund, warum Dr. Kelber nur für sich dichtete, dürfte in seiner ganz persönlichen Auffassung liegen. Ich wa-

ge es heute noch nicht, diese Begründung zu formulieren. Jedenfalls ist er dadurch der unbekannte Dichter des Bayerischen Waldes geblieben, den es heute neu zu entdecken gilt und den wir schon lange vorher verloren, ehe wir ihn gefunden hatten.

Obwohl Dr. Kelber in München geboren, in seiner Geisteshaltung ein ungewöhnlich gebildeter Weltmann und obgleich er mit dem berühmten Balladendichter Börries Freiherrn von Münchhausen (†1945), der wie Kelber Jurist und Offizier im Ersten Weltkrieg gewesen war, in ständigem Briefwechsel stand, dessen Anerkennung fand, ja einmal sogar den verhinderten Dichter bei einer Dichterlesung in Straubing vertreten hatte, und obgleich unser Richter und Dichter weit mehr klassische Themen gestaltet hat, ist er doch in einem tieferen Sinne der Dichter des Bayerischen Waldes. Er hat nicht bloß 31 Jahre im Vorwald gelebt. Sein für alles Schöne offenes Wesen und seine Liebe zu Gottes ureigenster Natur trieb den Einsamen und Stillen in den „Wald“, wo er täglich seine und ihre Wunder erlebte, bestaunte, besang:

### Herbst

Im Feierkleid, gefältelt und gerafft,  
Stehn rot und violett die Georginen  
Und weiße Asten in geschliffnem Taft.  
Den grauen Wehrturm schlägt in Prunk und Haft  
Der Wilde Wein mit blutigen Rubinen.  
Kurz ist der Reife süße Leidenschaft.  
Vom späten Fluge kehren heim die Bienen,  
Am Rausch der Traube ist der Stock erschlaft,  
Zurück ins Mark der Bäume sinkt der Saft  
Und alles rüstet sich mit stillen Mienen,  
Dem Gott der Frucht sich vollends leerzudienen.  
Die Sonne fällt. Erfüllung war die Kraft.

Oder einige Verse aus dem Gedicht „Herbstzeitlose“:

Du rührend Abbild unserer Herzensnot,  
Du Kaummehr, Trotzdem, Fastnicht, Wielangenoch!  
Wie du mit frostgebogenen Fingern  
Ängstlich die frierende Seele hütest!  
Du bittest, doch du bittest sie nicht hinweg,  
Den Frost, den Nebel und auch die Sense nicht.  
Du weißt es, ach du weißt so gut, daß  
Nahe am Leide die Schönheit wohne.

Ich kenne in der modernen Dichtung wenige, die so wie Dr. Kelber, der Richter, entehrt und gemäßregelt, von den Menschen enttäuscht, in der unverdorbenen Natur, in Gottes Schöpfung, deren Schönheit und durch sie den Schöpfer erlebten. Gerade dieser Enttäuschung mit den Menschen und seiner Verzweiflung verdanken wir heute diese unvergänglichen Natur- und Stimmungsbilder, die keineswegs nur übliche, die oberflächlichen Heimatdichter-Reimereien, sondern Poesie vom Range eines Carossa sind. Daß dieses Urteil zutreffend, dafür möge ein Gedicht aus dem „Tempel in Paestum“ (Gedruckt 1962) den Beweis

liefern:

Und manchmal hebt im Meer die Orpheusleier,  
Die tiefversunkene, zu tönen an  
Und übertönt Entwerter und Entweiher.

Die großen fernhinwandelnden Befreier,  
Die leidentwachsenen, sich nahn;  
Sie werfen in den Zank der Tagesschreier  
Das gültige, das goldene Gran  
Die reine, überstillte Feier  
Darfst du, ein Spätgeschenk, empfahn.

Was ist dir, dem Verzichtenden, ein Jahr?  
Vor tausenden entstiegst du der Erde,  
Die dich, ein steinernes Gebet, gear  
Und bietest dich mit ruhiger Gebärde  
Den ernsten Mächten der Vergängnis dar.

Was bin ich dir, an deinen Säulen stehend?  
Ein Stein, ein Tobel sich im Kreise drehend,  
Ein Hauch, ein Flaum, ein flüchtig Allerlei,  
An deiner Dauernis vorübergehend,  
Woher-Wohin-Wozu? Vorbei: Vorbei.

Seinen Lebensabend verbrachte Dr. Kelber mit seiner charmanten Gattin Paula, geb. Fritz, in Mitterfels. Diese zog nach dem Tod des Ehegatten nach Bad Aibling, wo sie sich noch im Alter von 86 Jahren begeisterte für die Dichtungen einer Nelly Sachs, eines Hermann Hesse usw. Auch interessierte sie sich stets noch für die Feuilletons der Zeitungen.

Wir ergänzen Dr. Sigls Hommage an Dr. Gustav Kelber mit einem Gedicht, das Paula Kelber selbst im Jahre 1934 fertigte (Redaktion MM):

### Bayerischer Wald

Wie bist du fromme, mein Land!  
Es beten deine Wege sich hinauf zum Kreuz am Acker,  
Es betet das Gewog der Wiesen und der Felder  
Und deiner dunklen Wälder grüne Wipfel  
Rauschen ihr Orgelsingen feierlich hinüber  
Zu den lichten Liedern deiner blauen Berge.

Und Wege hast du doch und Einsamkeiten,  
Wo erdenferner deine Winde wehen.  
Wo tiefer leuchten deiner Blumen Sternenmeere,  
Wo alles Beten schweigt: Denn nah ist Gott, der Herr.  
Wer dies erwandert, atmet leichter und befreit  
Und weiß schon um die Seligkeit der ewigen Gefilde.  
Paula Kelber (1934)

Dr. Kelber sprach nie von sich selbst und er litt stark unter dem Verlust seines allzu früh dahingegangenen Sohnes Ernst. Auch nach der Wiederherstellung seiner Richter- und Mannesehre blieb er stumm. Ihm genügte sein Dichten: „Doch mir hast du gegeben, die bunte Welt in Liedern abzuspiegeln.“ Er ist wie Odysseus heimgekehrt:



Dr. Gustav Kelber an seinem Arbeitsplatz (1961)



Paula Kelber und Dr. Gustav Kelber (1961)

### Heimkehr

Und endlich kommt er heim zu seinem Hause,  
Der viel gelitten von der falschen Welle  
Und sitzt in Lumpen an der eigenen Schwelle  
Und sieht die Prasser drin im Saal beim Schmause.

Am vollen Tisch sitzt immer der Banause  
Und säuft vergnügt aus eines andern Quelle,  
Ist immer da und weicht nicht von der Stelle  
Und fühlt sich pudelwohl im fremden Flause.  
Es gibt kein Glas, an dem sie nicht gesogen;  
Die Welt ist ihnen eine große Schenke -  
Ein Narr, wer auf die hohe See gezogen!  
Sie bechern fort. Geschrei geht durch die Bänke -  
Auf einmal nimmt der Bettler seinen Bogen  
Und schießt sie ab wie Keiler an der Tränke.

Am Montag, 4. Dezember 1961, ist dieser große Unbekannte und unbekannte Große nach einem vorausgegangen Schlaganfall im Krankenhaus Bogen verschieden.

Immer ein Anfang quillt aus der dunklen Vollendung.  
Nichts ist bloßer Verlust. Alles ist Wendung.  
Noch der verlassene Leib in der Flamme Verzehr  
Findet des Himmels blauende Tröstung offen  
Und wir tragen das unbegreifliche Hoffen  
Wie vertrauende Kinder allem Tode vorher;  
Daß noch einmal der singende Gott uns ergriffe,  
Daß er noch einmal die kettenrasselnden Schiffe  
Triebe wie weiße Vögel über das Meer.



Ansicht von Mitterfels um 1912 (Foto: Zerle, München - im Besitz von Frau E. Aumer)